Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 7

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erstaunlich, wie gut Niki List die beschränkten technischen und finanziellen Möglichkeiten ausgeschöpft hat. Die Laienschauspieler verkörpern ihre Typen glaubhaft, auch wenn ihr Spiel alles andere als perfekt ist. Interessant ist die Tonspur: List hat den ganzen Film nachsynchronisiert, und dabei einigen Mitspielern neue Stimmen gegeben. Die Dialoge sind nie lippensynchron, das fällt aber kaum auf, weil der Regisseur des öfteren in Schnitt-Gegenschnitt-Passagen jeweils denjenigen reden lässt, der gerade nicht im Bild ist.

«Café Malaria» zeigt ein in sich geschlossenes Stimmungsbild voller Komik und guter Ideen. Die Künstlichkeit wird oft bis ins Surreale vorangetrieben, ohne dass der Film in den Bereich des bloss Kunstgewerblichen kommt. Und er kann durchaus zum Nachdenken anregen über unsere eigene innere Versumpfung, für die Niki List eine gelungene Metapher gefunden hat. Filmliebhaber werden auch eine ganze Reihe von Zitaten entdecken, die der Cineast List ironisch verarbeitet hat. «Café Malaria» ist ein 85minütiger Witz – und erst noch ein sehr guter. Roger Graf

TV/RADIO-KRITISCH

Schöne heile Welt von 1900

Zur zwölfteiligen Fernsehserie «Nesthäkchen» im Fernsehen DRS

Sechsjährig, selbstbewusst und ganz schön kokett hüpft sie in weissem Schürzchen und mit Schleifchen im Haar durch das gutbürgerliche Haus im Berliner Nobelquartier Charlottenburg: Annemarie, das Nesthäkchen der Familie Braun.
Es ist eines Arztes niedliches Töchterlein und wird zeit- und standesgemäss betreut vom jungen und hübschen Kinderfräulein Lena. Jung und hübsch ist auch die Mama, so recht präsentabel, dazu distanziert und stets auf gutes Benehmen bedacht. Geschniegelt und gescheitelt sind Nesthäkchens ältere Brüder Hans und Klaus; sie können – gesittet wie sie aussehen – denn auch kein Wässerchen trüben. Der elegante Herr Papa hat also allen Grund, stolz auf seine prächtige, gesunde Familie zu sein.
Und kommt die Oma auf Besuch, sind nicht nur Geschenke zu erwarten, sondern auch neuste Geschichten über Adel und Hof. Nicht zu vergessen sind die treuergebenen Domestiken: eine resolute, rundliche Köchin, die sonntags ab vier Uhr früh schon «auf den Fissen» steht, damit die gnädige Herrschaft zu frischen «Breetchen» kommt. Ferner gibt es ein Dienstmädchen, einen Kutscher und wer weiss, was für dienstbare Geister noch ...
Damit diese durch und durch heile Welt so richtig zur Geltung kommen kann, fügen sich Figuren aus einer Kontrastwelt ein: der Hausmeister aus der Kellerwohnung mit seinem Sohn Fränzchen («Der kann und darf nicht dein Freund sein», wird Annemarie von ihrer Mutter ermahnt, «mit Kindern von Dienstboten pflegt man keinen Umgang»). Und richtig rührend ist ein Armeleute-Kind, das hustend, hungrig und allein, aber so dankbar für alle ihm erwiesenen Wohltaten ist.

Zu schön, um wahr zu sein

Alles, was man sieht, ist ausgewogen und ästhetisch: gepflegte Kostüme und Frisuren, nostalgischer Dekor, malerische

Kathrin Toboll als Nesthäkchen.

Aussenaufnahmen in Strasse und Park. Ja, es ist fürwahr ein schönes, buntes Bilderbuch, das sich für die Zuschauer im Vorabendprogramm öffnet und Einblick ins Leben um die Jahrhundertwende gibt. Ist es tatsächlich ein Einblick ins damalige Leben? Auch wenn da Kinder im Matrosenanzug seilhüpfen und auf der Strasse Pferdekutschen fahren – es ist ja doch nur eine Scheinwirklichkeit nach Gartenlaube-Manier, es sind idyllische Impressionen, und der Alltag sah ehedem wohl um einiges anders aus.
Die Serie beginnt mit der puppenspielenden Fünfjährigen und endet 1914, am Tag der Mobilmachung zum Ersten Weltkrieg. Literarische Vorlage war die Nesthäkchen-Reihe von *Else Ury* (1877–1943). Mit ihren zwischen 1906 und 1933 erschienenen Mädchenbüchern trat sie in die Fussstapfen von Emmy von Rhodens «Trotzkopf». Der erste Band von «Nesthäkchen» erschien 1918, und rasch folgten neun weitere Bände – ein wahres Erfolgswerk, das immer wieder, teilweise in Neubearbeitungen, aufgelegt worden ist. Neun der ehemaligen zehn Bände sind noch heute erhältlich. Die Gesamtauflage der Buchserie beträgt rund fünf Millionen Exemplare. Grund genug also, sich als Hersteller einer Fernsehverfilmung einen grossen Zuschauerkreis zu erhoffen.
An wen richtet sich eigentlich die Serie? Sind es die Frauen, die Nesthäkchen als Lektüre aus ihrer Jugendzeit kennen? Oder sind es die Mädchen (und Buben) von heute, die damit ein Stückchen Annodazumal vorgesetzt bekommen sollen? Und wen geht das Schicksal der Annemarie heute etwas an?

Weltbild von gestern

Nach Malte Dahrendorf gehören die Uryschen Nesthäkchen-Bände zu jener Kinder- und Jugendbuchliteratur, die «eindeutig präfaschistisch-autoritäre Züge tragen und mithalfen, den Nationalsozialismus vorzubereiten. Mit ihrer Verherrlichung einer ‹heilen Familie›, ihrer Blut- und Boden-Nähe und einem konservativen Mutterbild [...]»[1] steht Else Urys Mädchenbuchserie somit im Dienste einer Ideologie und bezweckt die Verfestigung der Normen. Obwohl ihre Werke der damals erwünschten Gesinnung entsprachen, waren sie ab 1934 verboten, weil Else Ury jüdischer Herkunft war.
Die Arroganz, mit der Standesbewusstsein einst vermittelt wurde, und die auffällige, für die damalige Zeit aber nicht weiter erstaunliche Dominanz des Vaters als beherrschende Familienfigur – beides ist vorlagegetreu in den Film übernommen worden – und das 1984!
Ist die Verbreitung eines solchen Gedankengutes und ist der Einfluss von solchen Verfilmungen unter anderem auf die Sozialisation der Mädchen in unserer Gesellschaft nicht bedenklich? Wenn Sätze fallen wie «Man soll sich mit Dienstboten nicht gemein machen, sonst haben sie

[1] Malte Dahrendorf: Kinder- und Jugendliteratur im bürgerlichen Zeitalter. Beiträge zu ihrer Geschichte, Kritik und Didaktik. Scriptor, Königstein/Ts. 1980, S. 59.

«Nesthäkchen»

Zwölfteilige Serie à 30 Minuten, jeweils am Donnerstag, um 18.35 Uhr; noch bis 26. April 1984 im Fernsehen DRS.
Koproduktion ZDF/ORF/SRG; Regie: Gero Erhardt; Buch: Justus Pfauer und Claus Landsittel, nach der «Nesthäkchen»-Reihe von Else Ury; Kamera: Rolf Deppe und Michael Heiter; Darsteller: Kathrin Toboll und Anja Bayer (Annemarie), Oliver Schlicht und Pascal Breuer (Hans), Florian Baier und Patrick Janovsky (Klaus), Christian Wolf (Dr. Ernst Braun), Doris Kunstmann (Elsbeth Braun), Susanne Uhlen (Lena), Helma Seitz (Oma), Hilde Berndt (Hanne) u. a.

keinen Respekt mehr» oder «... als Frau Medizin studieren??» – so ist gar nicht sicher, dass Zuschauer(innen) solche Sätze dem damaligen Zeitgeist zuordnen können und sie nicht doch für bare Münze nehmen. Gerade weil man der Verfilmung einen gewissen Charme und ein Quentchen Humor nicht absprechen kann, ist ihre «Verführbarkeit» gross. Mit aller Nachdrücklichkeit muss deshalb gefragt werden, ob sich mit dieser Serie Zuschauer(innen) genug angeregt und herausgefordert fühlen, um die Hintergründe überdenken und in Bezug zur Gegenwart setzen zu können, und ob eine Auseinandersetzung mit Verhaltens- und Rollenmöglichkeiten stattfinden kann. Wenn nicht, werden mit solchen Schilderungen nur Ansichten zementiert, die nachgerade überholt sein sollten.

Liselotte Wildi-Eberlin

Wer ein reines Gewissen hat und ordentlich lebt, dem kann gar nichts passieren

Zur ZDF-Fernsehserie «Datenschatten»

Diese Aussage eines Angestellten des Automobilkonzerns VW, der in der Sendereihe über das «Personalinformationssystem» befragt wurde, ist symptomatisch für die pragmatische Lebenshaltung derer, die den Kopf einziehen müssen. Ist er schon Einwohner des von Marshall McLuhan medienoptimistisch gepriesenen «globalen Dorfes»? Da spielt es auch keine Rolle, dass ein japanischer Arbeiter von einem Industrieroboter umgebracht wurde, erstes Todesopfer des «Mega-Trends» einer automatisierten Informationsgesellschaft. Auch der Protest gegen Volkszählung und maschinenlesbare Personalausweise in der BRD zählt nicht.
Microchips und Computer sind die letzte Stufe eines seit ungefähr 300 Jahren einsetzenden geschichtlichen Prozesses der Entfaltung der Produktivkräfte, die menschliche Fähigkeiten und Eigenschaften schliesslich ausschalten oder als «Störgrössen» registrieren. Karl Kraus schrieb einmal: «Der moderne Weltuntergang wird sich so vollziehen, dass gelegentlich der Vervollkommnung der Maschinen sich die Betriebsunfähigkeit des Menschen herausstellt. Den Automobilen gelingt es nicht, die Chauffeure vorwärts zu bringen.» Technik und Herrschaft sind nicht zu trennen, der «Antiquierte Mensch» (Günther Anders) bleibt zurück. Er verliert die Sinnlichkeit des direkten Kontaktes mit Material und seinen leiblich-geistig erfahrenen Werkzeugeinsatz im Arbeitsprozess.
Totale Vernetzung und Verdatung bedeuten bei den gegenwärtigen Herrschafts- und Profitinteressen Gleichschaltung und Überwachung des Menschen bei vielfältigem Erlebniskonsum aus der Steckdose in seiner Freizeit. Deshalb ist es verdienstvoll, dass das Bildungsfernsehen dem Problemkomplex eine Sendereihe widmet. Leider ist sie, wie üblich, an den Programmrändern mit geringerer Zuschauerfrequenz, nämlich sonntags kurz nach dem Mittagessen angesetzt, wenn viele ihren Mittagsschlaf tun, spazieren gehen, sich besuchen, behaglich zerstreuen, lesen oder sich mehr für Ge-

heimnisse der Astrologie als für «Datenschatten» interessieren.
Der Orwell'sche «Grosse Bruder» von «1984» ist inzwischen zum gemeinplätzigen Medien-Kasperle herabgesunken, der im kleinbürgerlichen Kulturfilz als Buhmann trivialisierter negativer Utopien präsentiert wird. An die Phrasen der Beschwörung haben wir uns gewöhnt, die Fakten verdrängen wir. Inzwischen hat die Wirtschaft längst folgenreiche Technologien unter Ausschluss der Öffentlichkeit hinter verschlossenen Türen installiert, die uns als Sach- und Anpassungszwänge der Automation, der Atomenergie, der Rüstungsspirale und der neuen Medien das wirkliche Leben verstellen.
Die Fernsehserie sagt mir eine Menge über Teilprobleme der Anwendung der Datentechnik, aber ich erfahre wenig Exemplarisches über die Technik-Folgen-Abschätzung, über die damit verbundenen ethischen Fragen und Wertprobleme, auch wenn vom Datenschutz die Rede ist. Welche Werte und Verhaltensweisen werden zu wessen Nutzen verändert? Welche gesellschaftlichen Perspektiven steuert der technologisch bedingte Wertewandel an? Wie beurteilen wir den ganzen Technologie-Komplex in 10, 20 Jahren am Massstab menschlicher Lebensqualität? Der angeblich arbeitsplatzschaffende Ausbau einer Kommunikations-Infrastruktur beschleunigt die gesellschaftliche Kontrolle und bringt später weitere «technologische Arbeitslosigkeit». Experten von Instituten für Produktionstechnik rechnen damit, dass 1990 gegen 80 bis 90 Prozent der Industriearbeit computergesteuert wird, vom Staat der BRD finanziell unterstützt.

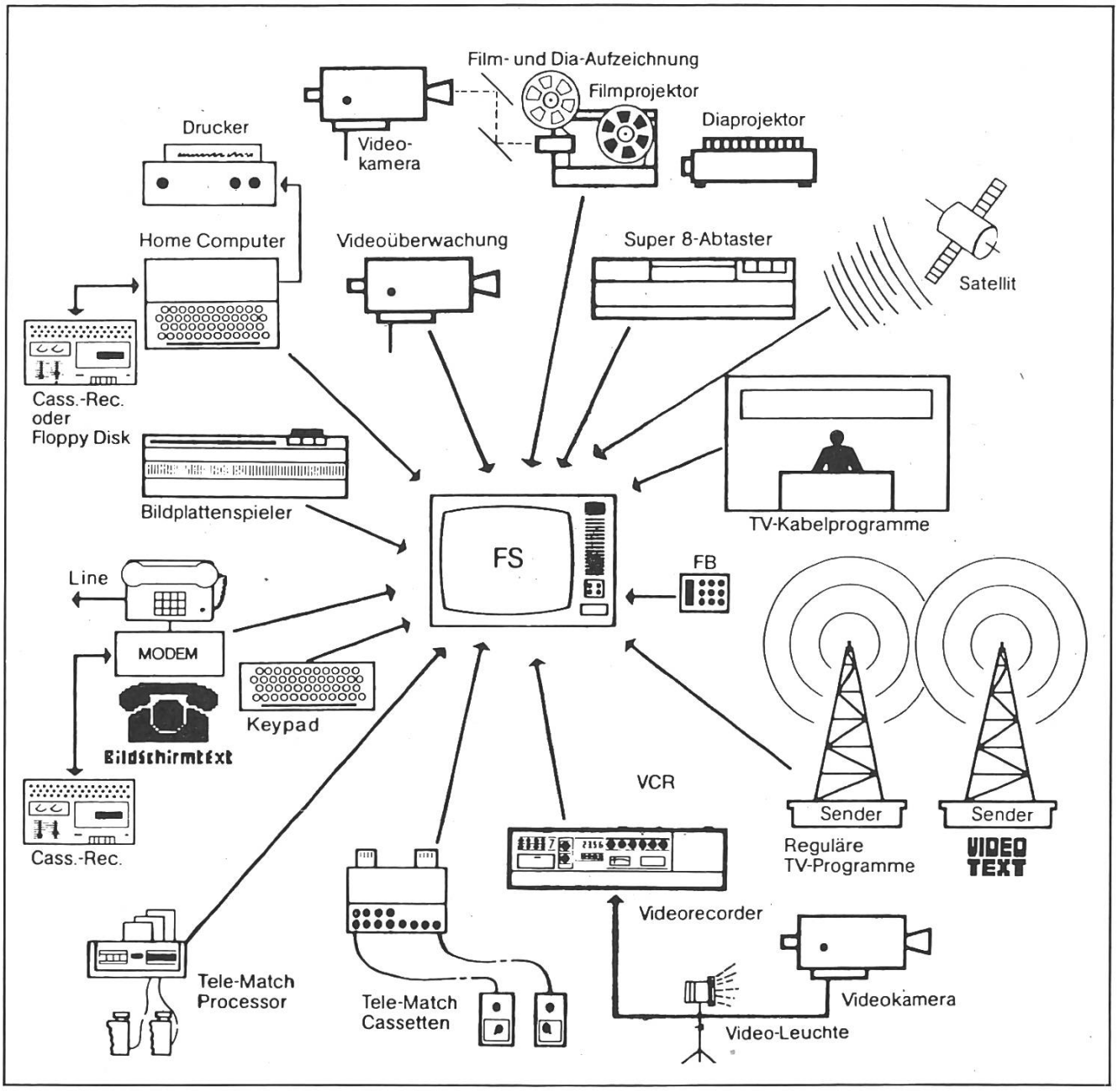
Mehr und bessere Kommunikation?

Spürbar wird, dass Maschinen bald besser miteinander kommunizieren als Menschen und dass durch steigende Kontrollbedürfnisse industrieller und staatlicher Verwaltung unsere Grundrechte bedroht sind. Die Zentren der Macht – Grossbetriebe, multinationale Konzerne, staatliche Institutionen – stärken und verfestigen sich.

Die Sendereihe *«Datenschatten»* zeigt einzelne Phänomene ohne fundamentale Herrschaftskritik zu üben. In neun Folgen wurde und wird sie vom 5. Februar bis 8. April sonntags, 13.40 Uhr, im ZDF ausgestrahlt. Sie weist hin auf Gefahren totaler Verhaltenskontrolle des Menschen in der gesellschaftlichen Praxis und bringt eine Bestandsaufnahme der elektronischen Kontrollmöglichkeiten durch Personalinformationssysteme, zentrales Fahndungsregister der Polizei (Verfassungsschutz und Militärischer Abschirmdienst werden ausgespart), Datenspeicherung und Verwertung im Banken- und Kreditwesen, Sozial- und Gesundheitswesen, im Dienstleistungsbereich über Bildschirmtext und der Breitband- und Glasfaserkommunikation.
Im Mittelteil der Serie wird in drei Folgen auf die Forderungen des Datenschutzes hingewiesen und Ansätze plebiszitärer Gegenkontrolle und Verweigerungshaltung in Form von Interviews, Dialogen und fiktiven Spielhandlungen veranschaulicht, wobei die Redaktion (Wilfried Hoffer, Karl J. Joeressen) und die Realisatoren, Drehbuchschreiber und Regisseure um «Ausgewogenheit» bemüht sind. Die letzten drei Folgen (*«Die neue Sprache»*, 25. März, *«Das neue Gedächtnis»*, 1. April, *«Die neue Kommunikation»*, 8. April) betonen denn auch mehr die technischen Seiten: Hardware, Software, Speicherkapazitäten, Verknüpfung von Daten-Netzen. Derartige Informationen erhalte ich auch aus der Siemens-Studie «Büro 1990», den Verlautbarungen des bundesdeutschen Postministers Schwarz-Schilling oder aus Werbetexten der Elektronik-Industrie, der grössten Wachstumsbranche in der Wirtschaftskrise.
«Datenschatten» wird *«Denver»* und *«Dallas»* weder vom günstigen Programmplatz noch von den Einschaltquoten her beeinträchtigen. Aufklärung ist anstrengend und erfordert die psychische Leistung realitätsgerechter Angstbewältigung. Die feature- und magazinartige Aufmachung der Reihe verzichtet auf Polemik, obwohl bei diesem Thema die subjektive Schmerzschwelle zum «Au-Schreien» erreicht wird. Manager, Betriebsräte, Beamte am Schreibtisch,

druckreif formulierend, werden häufig präsentiert, eingerahmt von flimmernden Bildschirmterminals, grünschimmernden Zahlenkaskaden, Säle voller einsamer Computer, sinnlose Fahraufnahmen, Schwenks auf Verwaltungs-Silos, Fabrikhallen mit Fliessbändern, blinkende Schalttafeln, Fabriktore mit Arbeitermassen zur Frühschicht strömend.
Satirische Kabarett-Einlagen, Parodien wie in Dieter Hildebrands *«Scheibenwischer»,* Spielszenen aus Theaterstücken und Filmen hätten die Materie aufgelokkert, die heissen Eisen wären spürbarer geworden. Immerhin wurde der Song: «Heut' wird wieder in die Hände gespuckt, wir steigern das Bruttosozialprodukt» kurz eingeblendet in die sonst flirrende und fiepsende Synthesizer-Science-Fiction- und Krimi-Musiksauce. Die Plastikmusik will das fremdbedrohliche, geheimnisvoll-unheimliche der Technik illustrieren oder imitiert Tastengeklapper der Terminals und symbolisiert das «Purzeln» der Daten.
Die 1. Folge *«Wer ist Harald Gansert?»* versuchte so als «Anreisser» à la «Tatort-Krimi» die Zuschauer vor dem Bildschirm zu halten, langweilte aber bald durch optische Phantasielosigkeit, obwohl anhand realer Datensammlungen verschiedener Behörden und Betriebe das fiktive Persönlichkeitsbild Harald Ganserts zu-

Fernsehgerät als zentrales Video-Terminal im Haushalt.



sammengesetzt wird, das der lebendigen Beschreibung der Dorfbewohner gegenübergestellt wurde. Die Aussage, dass Daten den lebendigen sozialen Kontext eines Menschen unterschlagen, Motive, Entwicklungen eines Menschen aus Fleisch und Blut nicht festhalten können, sondern nur seinen verzerrten «Datenschatten» wird nicht einprägsam genug gestaltet. Es wird bei der Polizei und der Datenzentrale des Bundeskriminalamtes nicht gefragt, ob die Computerisierung mehr Verbrechen aufgeklärt oder vereitelt hat.
Die kritischen Akzente der 2. Sendung über Personalinformationssysteme wurden wenigstens verbal deutlich. Die Meinungsumfragen bei der Belegschaft blieben farblos. Die wahre Sicht der «Basis» kam zu kurz. Die Angst der Menschen, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, wenn sie sich offen äussern, wurde nicht weiter untersucht. Das Personalinformationssystem dient nicht etwa der Information der Mitarbeiter, sondern zerlegt ihre Aktivitäten und An- und Abwesenheit in verschiedene Datensorten, deren Summe ein «Datenprofil» ergibt, das mit anderen verglichen werden kann. Anforderungs- und Fähigkeitsprofile ergeben für den Werktätigen eine Art «elektronischer Hundemarke». Das ist Taylorismus auf höchster Entwicklungsstufe. Die Funktionsoptimierung von Maschinen wird auf den arbeitenden Menschen übertragen.
Ja, aber «sensible» Daten werden nicht erfasst??? (Das sind Daten über das Intimleben, psychologische, medizinische und Verhaltensdaten.) Und wenn schon, dann müssen sie in vier Jahren wieder gelöscht werden. Das Schlimme ist, so wird deutlich, dass der Arbeitnehmer kaum weiss, was wozu über ihn gespeichert wird. Meistens will er es gar nicht wissen, auch wenn er das Recht auf Einblick hat. Diese Systeme funktionieren bereits wie Sofort-Bild-Kameras. Die Arbeitgeber sichern sich dadurch einen Informationsvorsprung gegenüber Gewerkschaftsvertretern. Die extensive und intensive Datenverarbeitung hat zugenommen und verbreitet ein Klima der Unsicherheit und Angst. Mit der Verkürzung der Zugriffsgeschwindigkeit und der Erhöhung der Erfassungs- und Kontrollkapazität sollen Mensch, Material und Kapital effizienter organisiert werden. Diese Entwicklung entspricht der Verkürzung der Vorwarnzeiten computergesteuerter Atomraketen.
Personalkontroll- und Planungssysteme filtern ältere, behinderte, leistungsschwächere Mitarbeiter – vor allem Frauen – aus dem Produktionsapparat heraus. Gegenseitige kollegiale Hilfe, Solidarität und mitmenschliche Anteilnahme werden somit unterbunden. Ob Datenverarbeitung wohl so effektiv zur Bewältigung der Arbeitslosigkeit eingesetzt werden kann? Aber das ist nicht in der betrieblichen Kosten-Nutzen-Rechnung enthalten. Lothar Ramstedt

Nebel – Ambivalenz – Unentschlossenheit

Hörspiel von Heinz Bühlmann (DRS 2)

«Zwei Stimmen unterhalten sich auf nebligem Weg über die Gedanken eines 40jährigen Mannes. Eigentlich spielt sich alles im Kopf dieser Person ab. Ein Ich und ein Es kontrapunktieren sich oder gehen ein Stück zusammen, um sich wieder in gegensätzlicher Meinung zu trennen.» Mit diesen Worten umreisst Heinz Bühlmann, Schauspieler und Autor, das Programm seines ersten Hörspiels.
Das Ich und das Es im Gespräch – man erwartet eine Kontroverse zwischen der kindlich-triebhaften und der erwachsen-vernünftigen Seite eines Menschen, der die Jugend hinter sich und das Alter vor sich hat.
Doch so fein säuberlich getrennt sind die Positionen nicht, die sich gegenüberstehen. Die Konflikte, die Bühlmann darstellt, verlaufen nicht zwischen den Stimmen, sondern in ihnen. Zustimmung und Ablehnung wechseln von Stimme zu Stimme, Einigkeit und Zerwürfnis lösen einander ab. Ein innerer Monolog, verteilt auf zwei Rollen. Eine jüngere und eine äl-

Nebel

Hörspiel von Heinz Bühlmann;
Musik: Peter Schaller und Bill von Arx;
Regie: Franziskus Abgottspon;
Stimmen: Giovanni Früh und Jon Laxdal;
Produktion Radio DRS, Studio Zürich;
Ausstrahlung 3. und 7. April 1984, DRS 2.

tere Stimme – klanglich sind sie definiert. Man gestaltet sie beim Hören unwillkürlich aus, gewinnt ein Bild von ihnen, eine Vorstellung: Vater und Sohn, jüngerer und älterer Bruder. Doch man verwirft die Bilder wieder. Die Stimmen sind nicht Personen, auch keine Instanzen. Sie gehören zusammen – man weiss es. Aber auch zusammen bilden sie keine Einheit, nichts Kohärentes. Bühlmanns Vierzigjähriger bleibt vage, verschwimmt im Nebel, den er durchwandert, orientierungslos, weder durch eine Haltung, noch durch eine Gesinnung oder ein Ziel definiert. Er steht auch nicht vor einer Wahl: Anpassung oder Widerstand, Leben oder Tod, Hoffnung oder Verzweiflung. Er ist ambivalent. Die im Widerstreit zueinander stehenden Seiten «verstehen» einander gewissermassen, den Widerspruch gegen das Interesse, das sie vertreten, produzieren sie selbst. Ein Konflikt, aber ohne Parteien, ein innerseelisches Patt. Das Unentschiedene dieses Menschen drückt sich in Bühlmanns Bild vom Nebel aus. Das dramaturgische Konzept der verteilten Rollen, das am Anfang irritiert und verfehlt erscheint (der Autor selbst führt den Zuhörer mit seinem Programm in die Irre), erweist sich als adäquat. Die Figur hat sich – so scheint es – der allzu schematisierenden Absicht des Autors widersetzt. Sie hat sich selbständig und in ihrer Unbestimmtheit glaubhaft gemacht. Das spricht für den Autor.

Was Bühlmanns Vierzigjähriger erwägt, was die jüngere und die ältere Stimme erörtern: Macht und Machtanspruch, die verlorene Jugend, die Revolte gegen Akzeptieren- und Gehorchenmüssen, Nutzen und Frommen der Psychoanalyse und Widerstand dagegen, Religion, Anspruch auf Grösse und Bedeutung, die herrschende Moral, Opportunismus und den Traum von einem sinnlicheren Leben im Süden, Liebe, Mutterbindung und Ablösung, Tod, Vergangenheit, Zukunft, das Leben im Hier und Jetzt.

Natürlich hängt das alles zusammen, liesse sich das eine aus dem anderen in einer langen Kette assoziieren. Anstelle der Assoziation, eines stimmigen Übergangs zwischen dem scheinbar Weitauseinanderliegenden, steht aber immer wieder der Gedankensprung. Zusammenhang wird herbeigezwungen. So hangeln sich die jüngere und die ältere Stimme von Thema zu Thema. Manchmal formulieren sie wahrhaft aphoristisch. Häufiger äussern sie sich in Bonmots, verpacken Plattheiten in das (sprachliche) Gewand der grossen Erkenntnis. Sie hängen Bilder schief, produzieren, wenn es um die Liebe geht, gefühlige Lyrismen. Sie nehmen alles furchtbar ernst: Sie äussern sich nicht selten zynisch. Ironie, ein Augenzwinkern, ist nicht ihre und nicht des Autors Sache.

Vielleicht bleiben sie (oder der Autor) gerade deshalb in ihrem Anspruch stecken: das vollständige Inventar dessen aufzunehmen, was sich in der Lebensmitte an Unbewältigtem eben ansammeln kann, und dazu erst noch Abschliessendes, allgemein Gültiges zu sagen. Sie haben nur 39 Minuten Zeit (so lange dauert das Hörspiel), und in dieser Spanne ist ihr Pensum bei aller (hörbaren) Anstrengung nicht zu schaffen. Jedenfalls nicht mit der Ernsthaftigkeit des Philosophen.

Marc Valance

Neuer Ausbildungsleiter für Radio und TV DRS

wf. Nachdem der bisherige Ausbildungsleiter von Radio und Fernsehen DRS, Peter Schulz, zum Leiter des geplanten Medien-Ausbildungs-Zentrums (MAZ) gewählt worden war, wurde zu seinem Nachfolger Urs Alter ernannt. Der neue Ausbildungsleiter war Sekundarlehrer, Inlandredaktor beim «Zofinger Tagblatt», Auslandredaktor beim «Badener Tagblatt», von 1975 bis 1980 «Tagesschau»-Redaktor und seither Mitarbeiter in der Ausbildung Radio und Fernsehen DRS.